Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 3

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633826

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3
XVII. Jahrgang
1927

Bern
15. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

An die Hoffnung.

Von Emil Hügli.

Ewig Jugendliche!
Treue Begleiterin menschlichen Lebens,
Was wären wir ohne dich?
Du gleichst der Morgenröte,
Die fern am Horizonte
Den Tag uns verkündet,
Du gleichst der Abendröte,
Die noch die Neige des Tags verschönt,
Du gleichst der rosigen Frühlingsblüte,
Die nie ein Frost berührte.

Süßer Traum der Erfüllung,
Bleibe uns nah!
Bebenden Mundes,
Freudeklopfenden Herzens
Nennt Dich das blühende Weib:
Hoffnung!
Kommendes Glück
Im schwellenden Schoße,
Sieht es, lieblichen Lächelns voll,
Fröhliche Bilder zukünftigen Lebens.

Hoffnung!
Fruchtversprechende Blüte,
Was wären wir ohne dich!

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 3

2.

Aber kurz darauf begann der Seltsame Herrn von Muralt Sorgen zu bereiten. Zwar stand in allen Mienen eine Art mißmutigen Betens zu lesen, untermischt mit unsichtbaren Zahlen. Aber jener eine betete auf andere Art...

Denn der Bauer im Obermoos, der auf seinen Aeckern hin und her ging, rechnete nicht, es war wie ein beständiges Schweifen ins Unbekannte. Bei allen Fragen, die man notwendigerweise an ihn richtete, ging ein ungeduldiges Abweisen durch seine starke Gestalt. Bei allen Befehlen, die er an sein Weib oder an die beiden ältesten Kinder erteilte, schien es, als ob er sie nur nebenbei hinwerfe, beschäftigt von großen, unausgesprochenen Dingen. Ein Geheimnis füllte seine Seele, spannte alle seine Gedanken an und ließ seinem gewöhnlichen Denken nur einen schmalen Saum übrig.

Je länger aber die Katastrophe der Lüfte zögerte, desto abwesender und unnahbarer ging der Obermooser einher; die Augen verbargen sich unter den scheuen Brauen wie Einsiedler in finsteren Höhlen, und manchmal schien es, als ob die Hände, die nicht stetsfort an der gewohnten Arbeit Halt fanden, ratlos tasteten. Manchmal aber öffneten die Augen sich jählings und faßten einen Punkt im Unbekannten, als tauche das Erwartete aus dem Nichts in den Tag empor, und mitten in der Arbeit fuhr die Stirn sonnenwärts, um an den Zinnen der Wolken abzulesen, wie lange sich die Schwüle noch dehnen möchte.

Abends aber, wenn die Hitze sich verzog, die Wolken im Blau sich auflösten und die tägliche Spannung erschlaffte, sank auch seine Brust in einem Seufzer zusammen. Und alsdann geschah es, daß er stumm in die Wiesen hinausschritt und erst nach eingebrochener Finsternis wieder zwischen den Bäumen auftauchte.

Da gewann die Unrast endlich Gewalt über die Obermoosbäuerin Marianne; das abendliche Verschwinden des Mannes erschien ihr noch unheimlicher als die tägliche Abwesenheit seines Denkens. Sie rannte durch die tauigen Wiesen dorfwärts, suchte den Tröster aller Landleute, den Pfarrer, auf und klagte ihm ihr Leid.

Es sei nicht mehr zum Aushalten! Er antworte kaum noch auf ihre Fragen! Er stehe mitten in der Nacht auf, nehme die Bibel von der Bank und murmle unverständliche Worte vor sich hin. Und werfe das Buch wieder auf die Bank und beschreibe den Tisch mit dem leeren Zeige-

finger, und tue so, als ob er wirklich lese, was er geschrieben. Ja, es sei zum Aufsehen! Der Pfarrer möchte kommen und mit dem Manne ein Wort sprechen.

„Um Gottes willen, was sagt Ihr da?" antwortete der fassungslose Pfarrer. „Seit wann hat sich Euer Mann so verändert?"

„Seit er mit dem Professor gesprochen, ist es schlimmer geworden. Schon an dem Tage hatte Glanzmann für uns keine Augen mehr!"

Der Pfarrer versprach mit herzlicher Trösterstimme, schon am nächsten Tage zu erscheinen und sich zu überzeugen, daß Glanzmann sich verändert habe, und fügte besorgt bei, daß er nicht hoffe, die Ursache der Störung zu sein, indem Glanzmann sich die Begegnung mit dem Kommissarius der Regierung allzu sehr zu Herzen genommen habe. —

Marianne aber hatte mit den wenigen Worten, die der geistliche Herr ihr vergönnt, nicht genug gefunden, um ihre schwer bedrückte Seele zu beruhigen; sie mußte mehr hören und mehr reden. Und also suchte sie ihren älteren Bruder, den roten Zbinden, auf und leerte dort ihr empörtes Gemüt auf gründlichere Weise.

Einen Wagen ließ Glanzmann den Brückstock hinunterrollen, ein Rad zerschellte. Das Pferd bekam dreimal nicht zu fressen, mit Mühe bewältigte der Mann die Arbeit im Viehstall! Der Ferkelhändler wollte die Ferkel kaufen, aber Glanzmann verweigerte den Handel, und so werde man bis zum Herbst warten müssen, und das heiße in diesen Tagen Geld verspielen. Es müsse jemand kommen und zum Rechten sehen, so gingen die Dinge nicht mehr weiter!

Der Bruder der Obermooserin schüttelte sein feuerrotes Haupt, und die wilden, bösgearteten Augen bohrten sich unter einen Kieselstein des Hausplatzes. Ja, ob sie nun auch zu klagen habe? Glanzmann habe doch einen ausbezahlten Hof und geringe Lasten!

„Vor einem Jahr zeigte sich der Rappel auch! Und damals kam er von der obern Landschaft her, hatte beim Oberoltiger „das Trank" für das kranke Kuhlein geholt! Ja, damals sprach er wirklich auch drei Wochen lang nicht viel mehr als ja und nein, und machte sich sein Nest im Stall, als ob er nicht Familienvater sei und eine Schlafkammer habe! Und da salbte er nun und goß die Kräutertränke ein, die der Doktor ihm mitgegeben, und die Kuh wurde gesund, und hernach sprach auch Glanzmann wieder!"

„He nun", meinte der Bruder der Obermooserin, „in diesem Falle wird's wohl auch wieder gut kommen! Was soll ich denn mit ihm sprechen oder was raten? Er ist mehr als ich! Er ist der Obermooser und ich bin nur der Riedbauer!"

Marianne sah wohl, wie er an seine eigenen Tiere dachte und keine Zeit finden wollte. „Du mußt aber kommen, und gleich jetzt, hörst du, Christian!" Da biß der rote Zbinden das Kauholz zwischen den Zähnen entzwei, blies die Splitter auf den Boden und warf mürrisch hin: „Gut, ich komme! Muß nur zuerst den Kühen die letzte Raufe voll Gras geben!"

Der rote Zbinden begleitete seine Schwester und traf bei der letzten Dämmerung im Obermoos ein; Samuel war nirgends zu finden. Die Kinder deuteten mit wichtigtuenden Gebärden in die Wässermatten hinunter. „Er ist einen Graben öffnen gegangen. In den Wässermatten muß man das letzte Futter holen, wenn es noch lange nicht regnet!" Die blasse, erregte Rosa aber wies furchtsam den Hügel hinauf: „Ja, und dann ging er den Haferacker hinauf und dann dem Wald zu. Und die Hasen liefen vor ihm her, und die Schnepfen riefen!"

„Ja, weißt du denn, was Schnepfen sind?"

„O ja, ich hab' sie rufen hören, Vater hat sie mir gezeigt! Weißt du, Onkel Christian, sie sind scheu und fürchten sich, am Tage zu fliegen. Aber in der Nacht springen sie so durch die Luft von einem Waldrand zum andern!"

„Geh du ins Bett und laß die Schnepfen!" schalt die Mutter in verhaltenem Zorn. „Solche Dinge setzt er ihnen in den Kopf, ja, dazu ist er gut!"

Aber das Kind sprach weiter. „Oben am Saum sitzt er nun und hält den Kopf in beiden Händen und weint!" Marianne schimpfte immer ungeduldiger: „Ins Bett, sag ich! Und du, Hans, hast du verstanden?" Der Knabe wurde augenblicklich von dem scharfen Befehle wie vom Winde weggeblasen, eilte dem Schwesterchen nach und verschwand im Hause.

Oben am Brückstock legte sich Zbinden ins Gras, Marianne saß bekümmert auf der Stützmauer. Und da lagen denn die beiden Geschwister in der Stille, das fahle Licht verriet kaum die harten Gesichter, aber allgemach wurden sie einander deutlicher, und jedes starrte in sein Gegenüber. Und der harte, geizige Mund des Bruders sank langsam und entspannte sich, die vergrämte Leidenschaft der Frauenlippen aber milderte sich in Nachdenklichkeit.

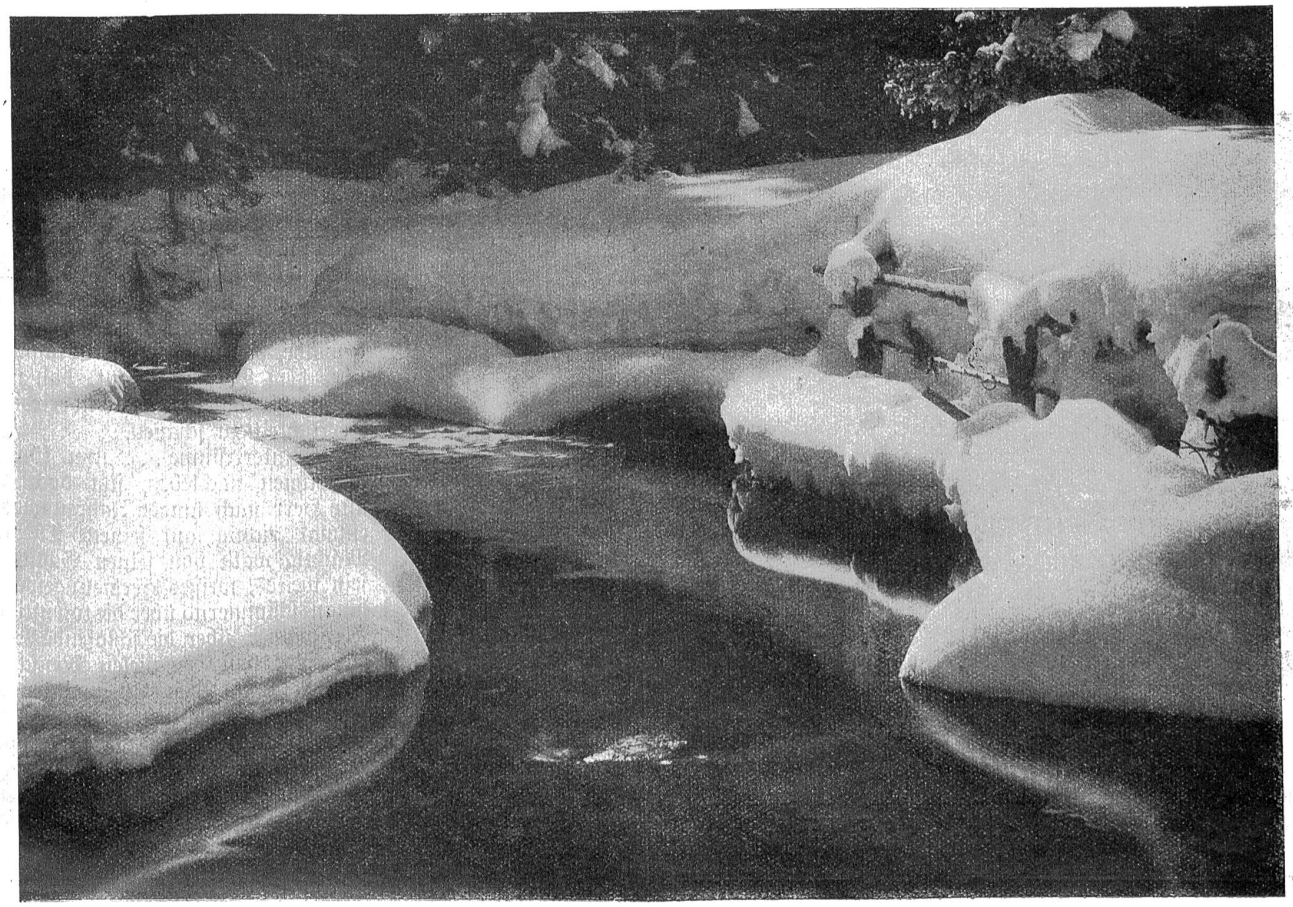
„Ja, solche Dinge", sagte sie, „und das Maidlein faßt alles ernst auf und denkt immer nur dem nach, was er sagt! Vom Bonaparte spricht er, und vom Jüngsten Gericht, oder von den Eisbären und den Zugvögeln, alles krause Zeug durcheinander! Und das Meitli, das nun lernen sollte, eine Nadel in die Hand zu nehmen, will nichts davon wissen! Und er, er hat seinen Sinn auch nicht bei den Dingen! Seit drei Wochen hockt er nun jeden Abend oben beim Waldsaum!"

„Was tut er denn da draußen?"

„Ich weiß nicht! Er kommt mir oft mehr tot als lebendig vor! Daß er eine Frau hat, davon weiß er kaum!" Sie faltete die Hände wie im Krampf gegeneinander. Ihr Bruder sah nicht auf, schien zu überlegen, spähte in die nächtlichen Bäume hinüber, zog die Brauen in die Stirn hinein und witterte wie eine Ziege in die Nacht: „Ja, es wird auch diesmal noch nicht regnen!"

Marianne hörte nicht auf seine Worte, sondern spann ihren Gedanken weiter. „Man ist doch nicht nur zum Schaffen auf der Welt! Man lebt doch auch! Und wenn ich nur schaffen sollte und vom Leben nichts weiter hätte, ich würde lieber nicht leben!"

Der Bruder vernahm in seiner Dumpfheit die Stimme ihrer Not nicht, schnaufte unmutig, ob denn der Bauer nicht heimkomme, legte die breiten Hände auf die Knie und schwieg. Und ohne Widerhall wie der harte Bruder blieb die Nacht, der laue Wind sauste, fuhr ins hörbar knisternde Gras am dürren Wiesenwegrande und riß gespenstische Wipfel früh entblätterter Weidenbäume mit sich



Der Lenzerheide Bach im Winter. — Phot. H. Meißer Zürich.

ins graue Düster hinein. Da schien es, als glichen die ragenden Bäume mit den wehenden Zweigen hundert suchenden Händen, die alle Regen ersehnten und schmerzlich um Erhörung baten. Die unsichtbaren Augen der Wesen aber, die so hoffnungslos die Hände in die Nacht hinauf sandten, mußten in ewiger Blindheit liegen.

„Es dürstet alles bei diesem Wind", seufzte die Bäuerin und folgte mit den trostlosen Augen den aufgeschreckten Baumwipfeln. Aber da merkten ihre Ohren auf. „Er kommt!" Und deutlich hörte man schlurfende Schritte im Gras, sah weiße Aermel zwischen den Baumschatten blinken, gleich matten Flügeln eines gespenstischen Wesens.

„Guten Abend", sagte Glanzmann zu den beiden kaum sichtbaren Geschwistern. Er sprach, als ob er sie beide längst gesehen, und verlegen erhob sich Marianne und bot den Gruß wieder. Zbinden aber gab unsicher Antwort: „Hast du den Regen gesucht und etwa auch gefunden?"

„Es liegt ein Tau in den Matten, aber mit dem Regen ist es für heute einmal wieder vorbei", anwortete Glanzmann ernsthaft. „Aber lange wird es nicht mehr gehen. Es naht jeden Tag!"

„O ja, es naht jeden Tag, aber wenn's noch hundert Tage geht, fängt das Feld Feuer", brummte Zbinden trocken. Marianne aber suchte eine Brücke zu schlagen. „Wir haben dich erwartet, Glanzmann. Mein Bruder möchte mit dir etwas bereden. Kommt ins Haus, ich will Licht machen."

So spät leuchtete im Obermoos selten ein Fenster rot. In der großen Arbeitszeit ging man nach getanem Tagwerk schlafen. Und so spät sah man in keinem Bauernhause einen Gast am Tische. Marianne stellte Wein und Brot auf, die Männer legten die Arme breit auf die Tischkante und begannen sich insgeheim mit den Augen auszuforschen. „Ja", sagte Zbinden und umging den Zweck seines Herkommens mit einigen gewundenen Worten, bis ihm ein unerwarteter Einfall Glanzmanns aus der Klemme half.

„Ja, ich bin eigentlich gekommen, es hat mich wundergenommen, aber nicht, daß ich dich extra stören möchte, aber eine kuriose Sache ist es ja doch! Und Marianne meinte .."

„Ja, der Blitzableiter, oder wie die Sache heißt", sagte Glanzmann aus seinen geheimen Gedanken heraus, „das ist ein wunderbares Ding!"

„Richtig!" rief Zbinden schlau und verhalten, „richtig! Der Blitzableiter! Du bist vor einem Jahr in Oberoltigen gewesen und hast gesehen, wie das Ding aussieht, mit dem sie den Blitz in den Boden leiten. Bericht' mir doch einmal. Es wird in diesen Tagen ein schweres Gewitter geben, da wäre doch mancher froh, so eins auf dem Dach zu haben, so ein Eisenwerk!"

Glanzmann sprach ruhig, ganz wie ein besonnener Mensch, die Stimme tönte nur ein wenig heiser und abgebrochen, als ob sie über Hindernisse falle, aber sie zitterte nicht. Und Zbinden hörte zu.

„Es ist ein merkwürdiges Wesen mit dem Menschengeiste, ja! So lange Jahre wissen wir schon, daß uns die Pappelbäume vor Blitzschlag schützen; sie geben ihre spitzen Wipfel her, der Strahl trifft sie statt unsere Häuser! Und nun kommt ein weiser Mann und lehrt uns, daß wir selbst mit einer guten Eisenspitze das Feuer auffangen und durch

Zweisimmen im Winterkleid. — Phot. Müller, Zweisimmen.

einen Draht in den Erdboden leiten können. Warum kommt uns das nicht von Anfang an in den Sinn?"

(Fortsetzung folgt.)

Bergwinter.

Von Walter Schweizer.

Auf schneebedeckten Matten liegt ein Strahl
Der Wintersonne, rosig, wunderhold,
Im Purpurglanze flimmern Berg und Tal,
Es träumt der Wald im letzten Abendgold...

Auch mich umfangen selige Winterträume, wenn ich zu meinem Fenster hinausschaue, in den feierlichen Marmordom, den Winterwald hinein. Drüben im Westen schläft der Tag ein. Die Sonne geht zur Neige, aber wie sie immer hinüber, wie in eine andere Welt sinkt, da wächst ein Glühen und ein Flammen herauf, das den ganzen Abendhimmel in eine feurige Lohe taucht. In breiten Schwaden schlägt es zusammen und läuft und zuckt über das Gebirge hin in brennenden Bändern...

Da eilt der Geist der Nacht voraus und sucht Erleben für den morgigen Tag, und ob er wohl halten wird, was die stille Nacht versprach.

Und siehe da! In purpurner Majestät und Schöne ist die Sonne aus fliehenden Wolkenschleiern emporgerauscht. Wie klingendes, befreiendes Atmen geht es durch die Welt, Büschel und Funken und Flammen wirft das junge Tagesgestirn über das Land, haucht über die Wälder hin und entzündet von Gipfel zu Gipfel sieghaft auflodernde Fanale. Alle Wälder stehen heute im „Duft", wie der Bergler sagt. Unter dem Eishauche der Nacht ist der webende Nebel an ihnen erstarrt hängen geblieben und nun schillerts bis hinauf ins feinste Geäst wie Silberfiligranarbeit. Die Natur hat ein Meisterwerk geschaffen. Ein Hauch, ein Wink mit ihrem Zauberstabe, und eine unbeschreibliche Fülle von Wundern trat aus dem Schoße der weichenden Nacht. Schon liegt Interlaken weit hinter mir. Doch immer wieder stockt der Schritt, das Auge hebt sich zwischen den beeisten Stämmen des Bergwaldes empor und aus dem Gewirre von glänzenden Marmorsäulen, Netzwerk, Fialen und Wimpergen wandert es hinauf zum reinen blauen Himmelsgewölbe, das sich heute so durchsichtig über dem Bergland staut, daß man meint, bis hinein in alle überirdische Herrlichkeit zu schauen.

Winterträume... nun können wir ihnen nachleben, sitzt doch der alte Herr nach langen Jahren wieder einmal richtig auf seinem Throne. Mächtig wallt von seinen Schultern sein weites, weißes Hermelingewand, hinausschimmernd über die totenstillen Bergwälder, über die schlafende Welt.

Wer von den vielen Menschenkindern kennt den Alpenwinter in seiner großartigen, gewaltigen Winterpracht? In seiner erschauernden Größe und schweigenden Macht? Wer ihn jetzt in diesen herrlichen Wintertagen durchwandert, dem wird erst recht bewußt, wie viele ungeahnte Herrlichkeiten er noch zu geben hat, dem Auge wie dem Herzen.

Da möchte ich denn allen Sommerfrischlern den wohlgemeinten Rat geben, einmal in die Winterfrische zu gehen! Kaum ein paar Jahre ist's her, daß der Schnee, daß die weißen Berge unseren Festen, unserem Jubel angehören. Und vielleicht stellt es den hübschesten, einzig vernünftigen Einfall in all den gesellschaftlichen Umkehrungen dar, daß man auch bei 10 Grad unter Null den Anschluß an freie, kältedurchwehte Natur sucht: nicht Sport allein, nicht Mode nur ist mit im Zuge in die weißen, kristallüberschimmerten Berge, auch von Gesundheit vor allem leuchtet's in den Schneehöhen auf...

Das idyllische Bergkirchlein in Zweisimmen. — Phot. Müller, Zweisimmen.